

Armut ist relativ, aber wirklich

Wenn Ungleichheit zur Ungerechtigkeit wird

■ Armin Kuphal

Zur Beschreibung der westdeutschen Wirklichkeit des Jahres 1989 erschien »Armut« vielen Menschen als reichlich übertrieben, irgendwo zwischen Weinerlichkeit und bemühter Widerständigkeit. Mit ausgelöst durch den vor zwanzig Jahren vorgelegten ersten bundesweiten Armutsbericht des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes wird Armut heute als Teil der Wirklichkeit wahrgenommen, mit dem man sich ernsthaft beschäftigen muss.

Der mediale Start am 9. November 1989 ging daneben. Morgens war der »Erste nationale Armutsbericht« des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes in der Bundespressekonferenz vorgestellt worden – und am Abend wurde dem Bericht die Schau gestohlen: Die Mauer wurde aufgemacht. Gegenüber diesen Nachrichten war der Armutsbericht nur noch eine kleine Erwähnung wert.

Doch auch ohne die Weltsensation an der deutsch-deutschen Grenze wäre einem Armutsbericht das beschieden gewesen, was alle Nachrichten vom Tage ereilt – nämlich am Tage danach in Vergessenheit zu geraten. Es geht ein Rauschen durch den Blätterwald und wir schauen noch stolz in die Mappe mit den Pressemeldungen – doch dann wird es schnell wieder still.

Die damals vorgelegten 78 Seiten in den Blättern der Wohlfahrtspflege waren allerdings erst einmal als Auftakt zu einer regelmäßigen bundesweiten Armutsberichterstattung gedacht. Statistische Zahlengräber sollten die Berichte ganz bewusst nicht werden. Es war vielmehr das Ziel, Armut zum Thema zu machen, die öffentliche Diskussion mitzugestalten, Einfluss zu nehmen auf die verschiedenen Ebenen der Politik und Lobby zu sein für die betroffenen Menschen.

Zwanzig Jahre später kann man sagen: Das Ziel wurde erreicht und vielleicht wurden unsere Erwartungen sogar übertroffen. Der Paritätische hat mit dem Projekt seiner Armutsberichterstattung sehr

an Profil gewonnen und wird als Wortführer bei der Diskussion anerkannt.

»Armut« war bis dahin eher eine Kategorie zur Beschreibung von Zuständen vor unserer Zeit und außerhalb der Bundesrepublik. Zur Beschreibung der bundesrepublikanischen Wirklichkeit erschien »Armut« als reichlich übertrieben, irgendwo zwischen Weinerlichkeit und bemühter Widerständigkeit. Wo der Begriff verwendet wurde, konnte der gemeinte Sachverhalt ohne großen Aufwand als die Folge individuellen Fehlverhaltens abgetan und verdrängt werden. Längst ist das Wort im sicheren Alltagsgebrauch und hat seinen Platz im politischen Wörterbuch zurückerobert – aber damals mussten wir uns in unserer Arbeitsgruppe in Frankfurt am Main immer wieder selber vergewissern, ob wir in unserer Wahrnehmung und den Begriffen richtig liegen.

Aus einem »typischen Wohlfahrts-Thema«, dem sich gewisse »Gutmenschen« und »Berufsbetroffene« zuwenden, wurde ein Thema für die »richtige Politik«. Armut wird nun als Teil der Wirklichkeit wahrgenommen, mit dem man sich ernsthaft beschäftigen muss. Sichtbarstes Zeichen ist die Tatsache, dass die Bundesregierung seit 2001 ausdrücklich »Armuts- und Reichtumsberichte« veröffentlicht. Dass der Koalitionsvertrag der neuen Regierungsparteien sich irgendwie um die Armut herumdrückt, ist kein Zeichen dafür, dass das Thema nicht beachtet wird. Man darf es auch so deuten, dass das Thema zu schaffen macht. Aus dem Thema »an sich« kann schnell ein Thema »für sich« werden.

Wie der Erfolg möglich war

Eine solche Veränderung – und wir können sagen: solcher Erfolg – ist bemerkenswert. Einen wesentlichen Anteil daran haben, das darf man unumwunden sagen, einzelne Akteure, namentlich Rudolf

Der Soziologe Dr. Armin Kuphal ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität des Saarlandes und Vorsitzender des Paritätischen Bildungswerkes Rheinland-Pfalz/Saarland. Er war Mitautor des ersten Armutsberichtes des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes vor zwanzig Jahren.
E-Mail a.kuphal@mx.uni-saarland.de

Martens und Werner Hesse, deren Gutachten wegen ihrer fachlichen Kompetenz und methodischen Sorgfalt geradezu im Ruf der Unangreifbarkeit stehen und in der Gesamtverantwortung natürlich Ulrich Schneider, der das Thema in den Medien in überzeugender Art und Weise »rüberzubringen« weiß.

Wahrscheinlich hat eine strukturelle Besonderheit des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes der Sache gut getan und das Thema befördert. Gemeint ist die sprichwörtliche paritätische Vielfalt und die Mitwirkung der vielen großen und kleinen Mitgliedsorganisation an solchen Entwicklungen. So wie in den zahlreichen Arbeitskreisen des Gesamtverbandes kamen und kommen hier unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven zusammen: die verbandliche und politische Strategie, die sozialarbeiterische Empirie, die soziologische Theorie, gesellschaftliche Leitideen und Gesichtspunkte der medialen Vermittlung – und nicht zuletzt unmittelbare Betroffenheit, ohne die ein Thema wie das der Armut leer zu werden droht. Das produktive Zusammenspiel unterschiedlicher Akteure ist eben etwas anderes, als wenn ein organisationsinterner Zirkel mit der Ausarbeitung einer Vorlage befasst ist. In der Sozialpsychologie spricht man vom Leistungsvorteil heterogener Gruppen.

Und schließlich stellt sich die Frage, ob nicht der Gegenstand selber so beschaffen war, dass er erfolgreich bearbeitet werden konnte. Welches sind die Ansatzpunkte für eine neue Berichterstattung? Wie gestaltbar ist die Diskussion? Wie dick ist das zu bohrende Brett? »Wenn du wissen willst, wie die Dinge in Wirklichkeit sind«, sagte Kurt Lewin, »dann versuche einmal, sie zu verändern!«

Mit zu den Merkwürdigkeiten des Themas Armut gehört, dass die einen mit Fleiß behaupten, was die anderen mit Macht leugnen. Solche grundsätzlichen Differenzen führen zu grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Fragen von Wahrnehmung schlechthin und dem Zustandekommen von Wirklichkeit.

»Nur was wahrgenommen wird, existiert auch«

Der Frage nach der Wirklichkeit liegt die ebenso alte wie sehr moderne Vorstellung zugrunde, dass es »die« Wirklichkeit

als objektive Tatsache nicht gibt. Vielmehr handele es sich um eine Konstruktion. Ihr Zustandekommen und Fortbestehen unterliegt bestimmten Gesetzmäßigkeiten, die insbesondere mit den Mitteln der Kommunikationstheorie, der Wissenssoziologie und der Politikwissenschaft zu erforschen sind.

»Wie wirklich ist die Wirklichkeit« fragt der Kommunikationstheoretiker und Psychologe Paul Watzlawick, und seine Antwort lautet: »Nicht so sehr.« Dass unterschiedliche Lebewesen mit ihren unterschiedlichen Sinnesorganen und in ihren unterschiedlichen Existenzmöglichkeiten in jeweils eigenen Welten leben, ist einigermaßen einsichtig. Die Vorstellung, dass diese Relativität für das Dasein der Menschen gilt, ist nicht unbedingt alltäglich. »Optimisten und Pessimisten leben in zwei unterschiedlichen Welten«, heißt es. Was sich wie eine gelungene Pointe anhört, ist aus Sicht des Konstruktivismus ein logischer Schluss. Viel gewagter ist womöglich die Feststellung, dass arme Menschen und reiche Menschen in der gleichen Welt leben. Dass sie als wahr empfunden wird, ist das Ergebnis einer im umgekehrten Sinne erfolgreichen Konstruktion.

Als irdische Wesen unterliegen Menschen »natürlich« den Naturgesetzen – was sich nicht wegkonstruieren lässt. Menschen können nicht fliegen, und einen freien Fall überleben wir nur bedingt. Solche harten, durchaus am eigenen Leib zu erfahrenden Tatsachen, fasst Watzlawick als »Wirklichkeit erster Ordnung«. Weit weniger fassbar ist das Leben in einer »Wirklichkeit zweiter Ordnung«. Hier gelten andere Gesetze als die der Natur. Ob ein Mensch – um im Beispiel zu bleiben – nach einem Absturz endgültig tot ist oder nur seine bisherige Form der Existenz verloren hat, wird je nach Kultur und Religion unterschiedlich beantwortet – mit entsprechend unterschiedlichen Handlungsfolgen. »Wenn ein Mensch eine Situation als real definiert, dann ist sie real in ihren Konsequenzen«, lautet das berühmte Thomas-Theorem.

Die Soziologie erweitert solche Überlegungen um den generellen Hinweis, dass jegliches Wissen und insbesondere das Wissen, das beansprucht, die Wirklichkeit zu beschreiben, weniger eine Feststellung des Einzelnen ist als viel mehr ein gesellschaftliches Produkt. Damit unterscheiden immer auch konkrete Herr-

schaftsverhältnisse darüber, was sich letztlich als Wirklichkeit darstellt: »Die Wirklichkeit ist eine soziale Konstruktion.« Die wirksamsten Konstruktionen sind jene, die als selbstverständlich erscheinen und so vor Fragen und Alternativen geschützt sind. Aufgabe der freien Wissenschaft ist, scheinbar unumstößliche Konstruktionen immer wieder zu hinterfragen und sie mit ihren jeweiligen analytischen Möglichkeiten zu dekonstruieren.

Politische Praxis besteht zu einem wesentlichen Teil darin, im ideellen Sinne Wirklichkeit zu erschaffen – neue Begriffe einzuführen, vorhandene Begriffe zu besetzen, Bewertungen vorzunehmen, Vergleiche anzustellen, bestimmte Themen in die öffentliche Diskussion zu lancieren (»agenda setting«) und dafür andere Diskussionen zu verhindern; und bestimmte Aussagen so oft zu wiederholen, bis diese zur Wirklichkeit versteinern (z. B. »Die Lohnnebenkosten sind zu hoch.«). Politiker sind geborene Baumeister, insofern sie ständig dabei sind, die Wirklichkeit nach eigenen Zwecken und Wertvorstellungen gestalten zu wollen. Wo früher vielleicht noch politische Intuition für die »Propaganda« ausreichte, wird heute eher auf systematische Erforschung des Handlungsfeldes gesetzt.

Mit auf dem Plan sind die Wohlfahrtsverbände, insbesondere die Spitzenverbände. Im besagten Sinne sind sie mitbeteiligt an dem Bau der Wirklichkeit – und konkurrieren hier mit anderen Konstrukteuren. Wie es scheint, hat ihr Einfluss hier – nicht zuletzt durch die Verwissenschaftlichung ihrer Argumentation und durch die Wirksamkeit ihrer Präsentation – zugenommen.

Alle Wahrnehmung erfolgt durch Vergleich

Weil unsere Wahrnehmung durch die Methode des Vergleichens geschieht, ist je nachdem welcher Vergleich gewählt wird, ein anderes Ergebnis möglich. Bereits mit der Festlegung der Messoperation erfolgt also schon eine Konstruktion. So werden je nach Vergleichsgrundlage unterschiedliche Zustände festgestellt. In den Wissenschaften ist es Standard, genaue Angaben über die gewählte Operationalisierung zu machen, im Alltag ist dies durch mehr oder minder

bewusste Konventionen geregelt. Und hier kann es passieren, dass die Wahrnehmung fraglich wird, weil andere Vergleiche angestellt werden als bisher – und ohne dem Armutsbegriff Gewalt anzutun, können so sehr unterschiedliche Sachverhalte erfasst werden. Wir können unterscheiden:

- der Vergleich im Längsschnitt der Geschichte (»Den Deutschen geht es so gut wie noch nie.«)
- der intergesellschaftliche und internationale Vergleich (»Verglichen mit Ländern der Dritten Welt leben wir in einem Paradies – wirkliche Armut gibt es bei uns nicht.«)
- der intragesellschaftliche, nationale und soziale Vergleich (»Es gibt auch Armut in einem reichen Land.« »Die Grundversicherung definiert die Armutsgrenze und durch ihre Gewährung wird die Armut beseitigt.« »Arm ist ein Mensch, der weniger als 40 Prozent des Nettoäquivalenzeinkommens zur Verfügung hat.« »Arm ist, wer unterstützt werden muss.«)

»Armut ist psychosoziale Entwertung«

Die Feststellung von Armut beruht auf der Regel »Binnenvergleich geht vor Außenvergleich«. Armut ist also ein innergesellschaftlicher Zustand, während ihre Bestreitung sich darauf beruft, dass der Außenvergleich vor dem Binnenvergleich rangiert, was so viel heißt wie: Hier ist jemand nur weniger wohlhabend, aber nicht arm. In politischen Texten (wie im neuen Koalitionsvertrag von CDU, CSU und FDP) ist zu sehen, wie in Zusammenhang mit der Dritten Welt unverkrampt von Armut gesprochen wird, während der Begriff für hiesige Verhältnisse nach Möglichkeit vermieden wird.

Armut in Deutschland ist Armut in einem reichen Lande. Verglichen mit dem großen Rest dieser Erde leben wir – das »Wir« recht verstanden – mit wenigen anderen Völkern auf einer Insel des Wohlstandes, wobei der Unterschied zwischen dem alten Westteil und dem neuen Ostteil unseres Landes, ja selbst zwischen reichen und armen Regionen innerhalb des Westens bei diesem Vergleich unerheblich ist. Von außen gesehen muss jedes

Nachdenken über die Armut in Deutschland als eine Nabelschau der Reichen und der Superreichen betrachtet werden. Von dem Vorwurf befreit uns kein Argument, das nicht uns selber zum egoistischen Maßstab macht.

Wir alle haben einem mehr oder minder guten egoistischen Schutzpanzer, der es uns ermöglicht, mit den größten Ungerechtigkeiten, insbesondere außerhalb unserer eigenen Sphäre leben zu können, ohne uns furchtbar zu quälen und ohne sonderlich aktiv werden zu müssen. Der größte Schutz besteht darin, dass wir unsere Vergleiche innerhalb der deutschen Nation oder zumindest Europa anstellen und alles andere außen vor bleibt. Hinweise auf das unvergleichlich größere Elend in der Welt bleiben so folgenlose Appelle. Wichtig für die eigene Wirklichkeit ist der interne Vergleich – am Ende entscheiden also die Unterschiede in der Schulklasse wie arm ein Kind ist und nicht der Unterschied zur Dritten Welt.

Wird der Binnenvergleich angestellt, gibt es wiederum zwei Möglichkeiten:

Wer Armut leugnet, argumentiert mit einfacher sozialer Ungleichheit (»Die Menschen sind eben nicht alle gleich.« »Leistung muss sich doch lohnen.«), die immer vorkommt, weil die Menschen eben unterschiedlich sind, während die Behauptung von Armut identisch ist mit der Feststellung, die unvermeidlichen Unterschiede seien übergroß und deswegen im Einzelfalle wie im gesellschaftlichen Gesamt nicht zu akzeptieren (beispielsweise zwischen dem Regelsatz für Kinder und deren tatsächlichem Bedarf).

Beschreiben, bewerten, handeln

Es gibt weitere Konstruktionsmerkmale: Der Begriff der Armut hat neben einer beschreibenden Komponente (= Mangel, Unterversorgung, Fehlen, Verlust) eine gefühlsmäßig-bewertende Komponente (= schlimmer Zustand, zum Schämen, skandalös) und eine Handlungsaufforderung (= Tu etwas dagegen! Gib ein Almosen! Martinus, teile Deinen Mantel! Sor-

ge für einen Ausgleich! Ändere die Verhältnisse.). Ohne diese Bewertung und ohne die innewohnende Aufforderung zum Handeln gäbe es wahrscheinlich keine Bedenken, bestimmte Mangellagen, bestimmte Menschen als arm zu bezeichnen. Weil aber die alltägliche Bedeutung des Wortes zu stark ist, ist es nicht einfach möglich, einen »wissenschaftlichen« Armutsbegriff einzuführen, der sozusagen rein deskriptiv eingesetzt werden könnte. Eine sozialwissenschaftliche »Reinigung« des Begriffs nimmt ihm genau jenen Vorwurf, den er in Politik und Alltag hat. So bleibt Armut ein politischer Begriff. Er wird es umso mehr, als sich damit Fragen der Gerechtigkeit verbinden.

Ungleichheit und Ungerechtigkeit

Menschen ertragen große Ungleichheiten in ihrer Gesellschaft, solange sie als selbstverständlich erscheinen (»Ich habe halt nie gearbeitet.« »Ich bin halt alleinerziehend.« »Ich bin halt arm.«). Indem die überkommenen Begründungen ihre Geltung verlieren, werden bisher ertragene Ungleichheiten als zu beseitigende Ungerechtigkeiten empfunden. So ist das Thema »Armut« insgesamt politischer geworden, weil es tragende Teile der Wirklichkeitskonstruktion und des Bewusstseins der eigenen sozialen Existenz berührt.

Bewirkt haben dies die missglückten Hartz-IV-Gesetze und ihre ebenso missglückte Umsetzung. Es lässt sich womöglich erst in der Rückschau ermessen, wie gewaltig die Verwerfung durch die Reformgesetze war und die, sozialpolitisch gesehen, gerade das Gegenteil von dem gebracht haben, was sie bewirken sollten. Der drohende Umschlag von Ungleichheit in Ungerechtigkeit stellt die politische Bruchlinie dar. Hartz IV ist zum »Andreas-Graben der deutschen Sozialpolitik« geworden, an welchem nun dauernd Beben stattfinden.

Eine Armutsberichtserstattung steht heute vor anderen Voraussetzungen. Bestand vor zwanzig Jahren die Aufgabe noch darin, den Sachverhalt überhaupt sichtbar zu machen, so ging und geht es in der Folgezeit eher darum, aktuelle Veränderungen zu analysieren und sie wirksam darzustellen – ein gelungenes Beispiel dafür ist der von Rudolf Martens erarbei-

tete Armutsatlas. Je mehr Armut als Problem der sozialen Gerechtigkeit schlecht-hin erscheint, desto politischer wird eine Armutsberichterstattung in ihrer Funktion – und dementsprechend stark könnte der politische Gegenwind ausfallen.

Eine andere Spannungslinie tektonischen Ausmaßes ist entstanden durch die Finanz- und Wirtschaftskrise – genauer durch die in dem Zusammenhang bekanntgewordenen exorbitanten Einkünfte, die legalen Steuertricks und kriminellen Machenschaften, die für die meisten Menschen bis dahin außerhalb der Wahrnehmung waren und nun Anlass für Wut und Abscheu sind. Man kann sagen, dass der Armutsbegriff mehr und mehr zur Beschreibung eines kollektiven Schicksals dient und damit politisch aufgeladen wird.

Wer nun von Armut spricht, macht Reichtum zum Thema und nicht mehr das eigene Versagen. In diesem Zusammenhang werden bestimmte Vorkommnisse zu Symbolen der Ungerechtigkeit und gehen als solche in das kollektive Bewusstsein ein – wie etwa die Maultaschen von Konstanz, die eine Altenpflegerin ihre Stelle kosteten. »Manche fragen sich, was der Diebstahl einer Maultasche ist verglichen mit den Millionenboni, die selbst erfolglose Manager sogar in Zeiten der Wirtschaftskrise noch einsacken« (SPIEGEL-Online).

Scham als Verlagerung der Armut nach innen

Soziale Sachverhalte existieren – das ist der Anfang aller Soziologie – nicht für sich, sondern konstituieren sich erst durch die Reaktion der anderen. Die üblichen Unterscheidungen von primärer Armut (= die objektiv-materielle Seite) und sekundärer Armut (= die subjektiven Folgen daraus) gehen in die gleiche Richtung, indem sie auf die psychosozialen Folgen materieller Ungleichverteilung aufseiten der betroffenen Individuen Wirkung abstellt. Man kann aber noch davor ansetzen, nämlich auf der Stufe des »sozialen Bemerkens«, der sozialen Bewertungen und der Reaktionen aufseiten der anderen und der daraus folgenden Selbstbewertung. Wir können genauer sagen: Armut ist das Ergebnis einer psychosozialen Entwertung. Armut ist der Zustand der psycho-sozialen Minderwertigkeit, im schlimmsten Falle: der Wertlosigkeit.

Das Wort »sozial« meint dabei, dass es sich nicht um zufällige und unregelmäßige Entwertungen handelt, sondern um einen Vorgang, der nach bereits existierenden Mustern und vor allem mit »sozialer Rückendeckung« verläuft. Das Wort »psycho« in psychosozial deutet an, dass diese Entwertung keine äußerliche Etikettierung ist, sondern dass der Einzelne diese Zuschreibungen als Merkmal seines Selbst übernimmt – und sie womöglich an seine Kinder weitergibt. Der psychische Apparat des Betroffenen wird dabei so nachhaltig verändert, dass die Wahrnehmung, die Disposition zu Aktivität und Passivität, das Durchsetzungsvermögen – kurz: die gesamte Persönlichkeit – davon geprägt wird.

Ein nachhaltiges Ergebnis »erfolgreicher« Entwertung ist das Gefühl der Scham als überdauerndes Merkmal der Persönlichkeit. Sie kann durch Anlässe, die für Dritte absolut harmlos sind (»aber dafür muss man sich doch nicht schämen ...«) aktualisiert werden, um ihre zerstörerische Kraft zu entfalten – Pein, Selbstausschließung, Flucht und Versagen sind die Folgen. Durch die Scham, durch die Beschämung wird das System der sozialen Ungleichheit tagtäglich befestigt. Während Ressentiments wie der Neid und der Hass soziale Gefühle sind, die sich gegen Bessergestellte richten, macht die Scham den Einzelnen zum Opfer seiner selbst.

Bei der Beschreibung dieser Aspekte von Armut versagt die herkömmliche Armutsberichterstattung naturgemäß. Einfühlende Journalisten und Schriftsteller, Radio, Film und Fernsehen schaffen mit ihren Mitteln weit mehr Aufmerksamkeit und Betroffenheit – mithin Wirklichkeit –, als der beste wissenschaftlich orientierte Bericht leisten kann.

Kinderarmut als Folge öffentlicher Vernachlässigung

In gewisser Weise unwiderstehlich ist die Armutsberichterstattung dadurch geworden, dass sie die Kinderarmut zum Thema gemacht hat. Hier wurde – in Verbindung mit juristischer Argumentation gezeigt, wie fahrlässig, aber gleichwohl wirksam – die Höhe des Kinderregelsatzes festgelegt worden war. In Zusammenhang mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes wurde dieses

Konstrukt durch die lebhaft mitgehende Presse schon fast mitleidig belächelt. Die in Kauf genommene Kinderarmut ist sozusagen die Achillesferse der Armutspolitik und der Paritätische Wohlfahrtsverband hat gut daran getan, seine Argumentation auf diesen Punkt hin zu konzentrieren.

Indem eine Verbindung hergestellt wird zwischen der Armutsdiskussion und der Jugendhilfe, entsteht eine neue Konfiguration, die einen unwiderstehlichen Eindruck hinterlassen wird. Man kann dies voraussagen, weil die öffentliche Jugendhilfe ohne Bewältigung der Armutsproblematik ruiniert wird. Zwischen den präventiven Aufgaben der Jugendämter und ihrer Feuerwehrfunktion ist ein schon bizarres Missverhältnis entstanden. Die Jugendhilfe ist nur noch damit beschäftigt, das Schlimmste zu verhindern, statt das Beste im Sinne von Prävention, Gesundheit und Starkmachen von Kindern und Eltern zu wollen. Kinderarmut ist auch eine Folge öffentlicher Vernachlässigung. Dazu gehört, dass die Institution Schule gegenüber weiten Teilen der Bevölkerung nicht mehr ihre Aufgabe erfüllt. »Das System verliert immer mehr Kinder!«

Eine Gratwanderung zwischen Skandalisierung und Banalisierung

Wie am Ende die Armutsberichte medial vermittelt werden, ist eine Frage für sich. Man muss Aufmerksamkeit erzeugen, aber viel hilft nicht immer viel. Ständige Alarme verbrauchen sich und werden auf die Dauer kaum noch beachtet. Statt einer Skandalisierung der Armut bewirkt man womöglich nur ihre Banalisierung.

Dieses ist, soweit man dies als aufmerksamer Beobachter sagen kann, nicht geschehen. Es ist eher eine ernsthafte Diskussion über Armut und ihre Folgen in Gange gekommen. Das ist viel – und es gibt mit Hegel eine gute Hoffnung: »Wenn sich die Dinge im Kopfe verändert haben, dann hält es die Wirklichkeit nicht mehr lange aus!« ♦